

Verbundkatalog Kalliope

Peel, Anne Marie
Colombo, 1948-05-22

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Waldemar Bonsels Esq.
Holzhausen
13 b. AMBACH, Starnberger See
Bavaria, Germany. American Zone.

Dr. Anne Marie Ludewig PEEL
c/o Imperial Bank of India
COLOMBO. CEYLON.

22. Mai 1948.

Lieber Bonsels.

Dieser Brief entsteht aufs Geratewohl und reist ins Blaue, - ich weiss nicht, wo Du bist und wie es Dir ergeht - habe auch Zweifel, ob Du Dich meiner noch erinnern wirst. Denn unsere Freundschaft seinerzeit beruhte hauptsächlich auf dem erzieherischen Einfluss, den Du auf mich ausübtest, - weniger auf gefühlsgebundenen Beziehungen. Vielleicht aber kann nur ein gefühlsgetragenes "Persönliches" so viele Jahre des Schweigens überleben. - Ich war damals die reich Beschenkte, - habe deshalb ein nachhaltiges Erinnerungsbild von Dir bewahrt. Du warst der ältere, lebenserfahrene Freund und Berater, - im Alter meines Vaters - der meine ersten Schritte in den Zustand des Erwachsenseins vorbereitete. In der Natur dieser erzieherischen Voraussetzungen, - so wichtig für mich, aber so wenig bedeutend für Dein persönliches Leben, - könnte für Dich der Grund liegen, dass Du mich vergessen hast. Trotzdem hoffe ich das Gegenteil, unvernünftiger Weise. Ich möchte mich gerne Dir wieder mitteilen.

Mein Schweigen gegen Dich begann etwa zu dem Zeitpunkt, als ich mich zu meiner ersten Indienreise anschickte. Diese Fahrt artete dann in etwas wie eine Weltenbummelei aus - ich bin seit 1936 nicht mehr in Europa gewesen - und war, im Laufe dieser 12 Jahre, so erfüllt von dem Gegenwärtigen meines jeweiligen, in fremden Daseinsformen angenommenen Lebens, dass das Vergangene, das Heimatliche, als innere Wirklichkeit darüber zuerst fast abgestorben schien. Dann kam der Krieg - im September 39 war ich zufällig hier, auf Ceylon - und damit das plötzliche, überhelle Bewusstsein, dass ich nun vom heimatlichen Boden wirklich und unwiederbringlich abgeschnitten sei und meine Wurzeln lose hinter mir herschleppe. Darüber habe ich verstanden, dass das Heimatliche als Grundstimmung eben doch immer in mir gewaltet hat, in verborgener, unerkannter Weise, - als etwas Selbstverständliches, das ich bisher gedankenlos hingenommen hatte. Du nanntest mich früher manchmal eine "friesische Seele", - so ist es geblieben. Heute suche ich nach Anhaltspunkten in der heimatlichen Lebenswelt, - oder was von ihr noch übrig sein mag: im Umfang dieser Empfindungen wende ich mich auch wieder an Dich.

Wir traten zuerst in Briefwechsel, als ich ein 14 jähriges Schulmädchen in Swinemünde/Ostsee war. Das ist jetzt 20 Jahre her! Später studierte ich Romanische Philologie - und Psychologie - in Lausanne (vielleicht erinnerst Du Dich meiner Arbeiten und anknüpfend unserer Gespräche über Arthur Rimbaud, über den ich später meine Doktor-These verfasste). Du kamst in die Schweiz und besuchtest mich dort, - wir trafen uns in Bern. Dann ludst Du mich nach Capri ein, - das war im Frühling 1932 - ich kam dorthin und wohnte einige Wochen bei Dir in der Casa Romita. Nicht allein - Rosemarie Bachofen aus Basel war ebenfalls da. Von ihr erinnere ich mich, dass sie liebevoll und anmutig war, mit grauen, etwas schräg stehenden Augen - ein paar Jahre älter als ich (ich war 18). Sie wollte Tänzerin werden. Ich glaubte aber nicht, dass sie dazu geschaffen sei - Du auch nicht. Du und ich, wir neckten sie mit der Prophezeiung, dass sie schliesslich doch für einen soliden Ehemann und wohlhabenden Hausstand bestimmt sei. Im Laufe der 6 Wochen, die wir drei in der Romita verbrachten (abgesehen von der österreichischen Köchin, - ich glaube, Hannah war ihr Name - sie hatte vorstehende Vorderzähne, war überhaupt nicht verlockend, aber sie konnte wundervoll kochen - ihre Langusten, Artischocken in Butter etc.) wurde Rose gegen mich verärgert, weil Hans Paule, il barbuto, ein Porträt von mir, - nicht von ihr - anging! Sie machte mir darüber das Leben ein bisschen sauer. Mit Paules Porträt blieb es aber eigentlich bei der Vorarbeit, über ein Buch

voller Skizzen und einen gezeichneten Entwurf kam es nicht hinaus. - Diese entspannte, sonnendurchtränkte Atmosphäre in Capri! Sie reizte geradezu zu guten Absichten, deren Ausführung man aber immer auf das unbestimmte "Morgen" verschob. Später, als ich in Indien war, schien mir die Lebensstimmung in Capri, - im Rückblick - ein Anklang an das Leben in den Tropen, wo man von dem Zustand des Zauderns und Schwebens und Nichtstuns bis zur Raserei erfasst wird. -

Paulas Entwurf zu meinem Bild gelang aber so gut, dass Du ihn kauftest, die Zeichnung stand bei Dir in der Romita im Wohnzimmer. Paule und ich wurden gute Freunde - Du und er und ich, wir führten manche weitläufigen Gespräche bis tief in die sternenklaren Nächte hinein. Ich sehe Dich auf der Fensterbank im Wohnzimmer der Romita sitzen - draussen war mondheile Nacht, das Geräusch der Wellen, die gegen die Felsklippen unter uns spülten, drang gedämpft zu uns herauf - ich sass beim Kamin und rauchte meine Pfeife (von Deinen Conte Cavour Zigarren) - Du spieltest die Flöte, alte Marienlieder. Die keusche Einfalt und Herzensreinheit und nordländische Kühle dieser Melodien stand in erregendem Gegensatz zu der heidnisch üppigen Nacht - man empfand sich in einen ursprünglichen Seinszustand zurückversetzt und war wie in einen heilig-unheiligen Bann geschlagen. - Andere Gesichter aus jener Lebenswelt schweben mir vor: Eva Weidemann in ihrer harmonisch abgestimmten Körperschönheit, die etwas Vollkommenes an sich hatte. Sie sagte, sie sei unheilbar krank, - dies erregte mich zutiefst, eben weil ihre vollkommene Erscheinung in einem so wilden, höhnischen Gegensatz Widerspruch zu dieser Krankheit stand. Sie "verliebte" sich in mich und wollte mich zu längerem Aufenthalt in Capri bewegen (dieser Vorschlag sagte mir aber nicht zu) - zusammen mit ihrer Freundin, der Prinzessin Braganza, die abends im Hidigeigei (wir sassen dort oft in einem Nebenzimmer, Du spieltest Schach, ich sass pfeiferauchend dabei) so hingeeben mit heissäugigen Fremden tanzte. Spärlich bekleidet, wallender Lotterbusen, korngelbe Seidenmähne, breiter, sündiger Nacken, so wirbelte die Prinzessin dort über den Tanzboden. Meine protestantische-~~Kühle~~ nordische Kühle war durch ihren heidnisch ausgelassenen Anblick einigermaßen erschüttert! Die Braganza ist übrigens tot - in einer englischen Zeitschrift las ich vor Jahren dunkle Andeutungen über ihr Ende. Gott weiss, in welcher schauerlicher Weise sie ums Leben kam - bei der war alles möglich. Soumyendra Nath Tagore besuchte uns manchmal in der Casa Romita (zusammen mit einer blonden, hünenhaften Freundin) - ich besinne mich auf einen Abend bei Dir, Soumyo spielte auf Deiner Flöte ein indisches Liedchen, Eva Weidemann tanzte dazu aus dem Stegreif nach indischer Weise. - (Soumyo Tagore traf ich später in Indien wieder, als ich seinen Onkel Rabin-dra Nath in Santiniketan, Bengalen, aufsuchte - war dann einige Tage als Gast der beiden in Calcutta, in ihrem alten Jorasanko Palast). Dann war dort noch Olga, die Russin mit der heiseren Stimme - verblüht und immer etwas wehmütig - mit ihrem Mann und Sohn. Irgendein entwurzelter Schicksal hatte sie nach Capri gespült. Olga mochte mich nicht leiden - Russinnen hatten es anscheinend überhaupt auf mich abgesehen - mit Asja Tannenbaum, die ich auf Dein Empfehlungsschreiben hin in Rom besuchte, hatte ich auch kein Glück. Damals war ich bestürzt über solche spontanen Missverhältnisse - Heute, wo ich durch jahrelange Gewohnheit im Asiatischen eingebürgert bin, verstehe ich es eher: das nordländische Kühle meines Ursprungs, die innere Zusammengekommenheit meines Wesens, das preussische Stramme meiner Erziehung stehen in allzu scharfem Gegensatz zu dem asiatischen Lässigen, der Überaus weiten und grosszügig verwischten Wesenslage der Steppeenseele. Ich möchte wohl wissen, was aus Asja's jüngerer Tochter geworden ist (die ältere war in meinem Alter, die kleine damals etwa 12 Jährig, sie müsste jetzt ungefähr 28 sein): sie zeigte eine hervorragende musikalische Anlage - sie spielte mir vor - und wollte sich zur Klavierspielerin ausbilden. Musik hatte damals - wie auch heute noch - in tiefer und weitläufiger Weise mit meinen eigenen inneren Zusammenhängen zu schaffen. Daher erinnere ich mich dieses vielversprechenden Kindes besonders deutlich.

Von Capri ging ich zurück nach Lausanne - dann Göttingen - später Marburg/Lahn, wo ich meinen Dr.phil. ablegte. Wir schrieben

uns während dieser Zeit, haben uns aber nie wieder gesehen. Zwar ludst Du mich wiederholt für meine Semesterferien im Sommer nach Ambach, im Winter nach Charlottenburg in die Hardenbergstrasse ein - es kam aber immer wieder etwas dazwischen, das Wiedersehen wurde hinausgeschoben. Ich war darüber auch eigensinnig, weil ich, seit Capri, verstanden hatte, dass für mich ein schwankend unseliger und letzten Endes zerstörerischer Zustand innerer Abhängigkeit von Dir zu befürchten sei, solange ich so jung und innerlich unfertig in Deiner Nähe lebte. So hielt ich mich auf meinen eigenen Wegen. Ich glaube auch, dass Du diese inneren Verhältnisse schon damals durchschautest. Denn Du sagtest wiederholt, wenn Du mich forschend betrachtetest und das Künftige ahnungsweise zu Überblicken suchtest: hätte ich im Mittelalter gelebt, wäre ich als Hexe und Zauberin verbrannt worden. Damals wusste ich nicht recht, wie Du dies meinstest - ich kannte mich so wenig und war so ausschliesslich mit mir selbst beschäftigt, - gleichsam in dem Dunstkreis meiner erwachenden Gefühls- und Gesinnungswelt befangen - dass ich nach einem Sachverhältnis zu meiner Umwelt garnicht suchte. Später, als ein solches Verhältnis anhub und die Wechselwirkungen zwischen Ich und Umwelt in Kraft traten, hat sich erwiesen, wie wahr und treffend Deine Aussage von damals war.

In dieser Zeit, - auf einer Studienreise in England - lernte ich meinen Mann kennen. Er ist Engländer, aus der Diplomatenfamilie der Peel, Grossneffe des viktorianischen Staatssekretärs Sir Robert Peel. Kurz darauf heiratete ich nach England, wurde englische Staatsangehörige - und studierte dann als "Ausländerin" in Marburg weiter. Dieses letzte Marburger Studienjahr - 1935 - war voller Gegensätze, - ich stand mit je einem Fuss in zwei verschiedenen Welten: auf der einen Hand meine neuen Verpflichtungen und Bindungen in England - die Peels führten ein grosses Haus, sind mit Gott und aller Welt verwandt oder wohlbekannt; als Frau des ältesten Sohnes musste ich bei den bedeutendsten gesellschaftlichen Anlässen zugegen sein - auf der anderen Hand meine von Tabakqualm erfüllte Studentenbude in Marburg, Examensarbeit, das unkonventionelle und anonyme Dasein zwischen Hörsaal, Studentencafé und hastig gelöffelten Linsensuppen in der "Mensa". Um den gegensätzlichen Ansprüchen und Forderungen zu genügen, richtete ich es so ein, dass ich alle 14 Tage, am Sonnabend Nachmittag, für das weekend aus Marburg verschwand, von Frankfurt ein Flugzeug nach London nahm; dort wartete auf dem Tilbury Flugplatz schon der Familien-Rolls Royce, um mich im halbsbrecherischen Tempo auf das Landschloss der Peels zu befördern. Binnen 5 Stunden nach meiner Abreise von Marburg stand ich dann - juwelengeschmückt und in grosser Abendtoilette, - neben meiner Schwiegermutter am Eingang zu den Gesellschaftsräumen, um die ersten Gäste zu empfangen. Am Montag Nachmittag sass ich wieder in Marburg in meinem Kolleg, - mit verschwiegener Unschuldsmiene.

Von England zog allmählich ein ganzer, ungebetener Schwarm müssiger neuer Freunde und Bekannte hinter mir her nach Marburg. Von meinem "Hexenhaften" angezogen - und wohl noch mehr von Nichtstun und Neugierde geplagt - wollten sie meinem hinterweltlichen Studentendasein auf den Grund gehen (für Töchter der hohen englischen Gesellschaft ist es ja immer noch nicht Sitte, eine Universität zu beziehen oder überhaupt einen hohen Bildungsgrad zu erreichen). So kam ich auch dort nicht mehr recht zur Ruhe und fasste eine erste dunkle Ahnung von dem Umfang der Schwierigkeiten, die aus dem Zwitterstand der Naturalisation hervorgehen: von der alten Heimat staatsrechtlich geschieden und aus der angeborenen Gemeinschaft ausgeschlossen (besonders in jener Zeit, als der Nationalfimmel bereits einen merklichen Grad von Hysterie erreicht hatte) - in der neuen Heimat noch nicht eingebürgert, - im tieferen Sinne. Die ursprüngliche heimatliche Empfindungswelt - und ihre Ausdrucksform in der Muttersprache - lässt sich überhaupt nicht in die Fremde übertragen, - wie verwandt die Kulturen auch sein mögen. Man kann die beiden Welten höchstens einander angleichen - und bei sich selbst gleichsam einen

freundlich rechtschaffenen und liberalen Verkehr über die inneren Grenzen hin pflegen. Diese Einsicht, die aber auch erst aus einer entgültig vollzogenen Anpassung - einer abgeschlossenen inneren Abwandlung in dem Zustand des Doppelgesichtigen und Zweisprachigen - erwachsen kann, kam für mich viel später. Damals wurden mir die unausgeglichenen Spannungen zur Qual - ich war froh, als ich in Marburg meinen Dr. phil. glücklich zustande gebracht hatte und ganz nach England übersiedelte. Im nächsten Jahr verpflichtete sich mein Mann unter dem I.E.S. (Indian Educational Service) nach Britisch Indien.

Zunächst war an dieser Indienfahrt für mich bedeutend, dass ich nicht in Ferienstimmung, als Bildungs- und Vergnügungsreisende, - oder im verantwortungslos-ungebundenen Zustand abenteuerlicher Durchgangerei - in die Weite zog, sondern unter bürgerlichen Voraussetzungen: als Frau eines englischen Kolonialbeamten. Ich tat es mit geteilten Gefühlen. Als ich in Bombay mit Sack und Pack (mit allen meinen Möbeln, Schrankkoffern voller Bond Street Abendkleider etc., selbst meine beiden Marburger Hunde - dänische Doggen - und mein Auto hatte ich in Marseilles mit an Bord geschleppt) an Land ging, war ich bedrückt und zweifelnd an dem ganzen Unternehmen, dessen Ausgang unabsehbar schien - ich hatte ein heimliches Grauen vor dem womöglich "Lebenslänglichen" und Unwiederbringlichen dieses Schritts. Wir wurden in die Central Provinces, - nach Jubbulpore - beordert. Dort geriet ich zunächst in den cliquenhaften Gesellschaftstrubel, der für jede junge englische Frau in anglo-indischen Kolonialkreisen üblich war: Schakaljagden zu Pferde, Klub-Parties, Regimentsbälle, private Gesellschaften und "dinners", Dschungel-Jagden, Empfänge beim englischen Gouverneur - es war die ungetrübte Kiplingsche Lebenswelt, überschattet von einer strengen, Abstand heischenden und prestige-bewussten Herrscher-Etiquette. Inder sah ich nie - ausser den zahllosen, weissuniformierten dienenden Geistern. So ging es für mich einige Monate - mein Leben lief auf Schienen - bis der Reiz des Neuen und Ungewöhnlichen an diesem Dasein fadenscheinig wurde. Da regte sich wieder das "Hexenhafte", das im Gemütsleben einer guten Beamtenfrau ja keinen Raum haben sollte: ich kam mir mehr und mehr wie in einer Festung vor, eingeschlossen von planmässig errichteten Wällen, umgeben von einem breiten Festungsgraben, über den es noch nicht einmal eine wacklige Zugbrücke, geschweige denn eine verkehrssichere Überführung gab. Ich begann sehnsüchtig über Wälle und Graben hin nach dem unbekannten Festland zu spähen. Eines Tages ermannte ich mich und "ritt auf meinem Besen" hinüber. In der Meinung der Festungsbewohner war es unerhört und noch nie dagewesen, - ich tat es aber doch - vergass auch nicht den Zauberstab, den jede gute Hexe mit in die Wiege bekommt, und öffnete mir auf dem Festland die Türen: ich wurde ein häufiger Gast bei Pandit Jawaharlal Nehru, bei Pandit Madan Mohan Malaviya, bei den Tagores in Calcutta, Frau Sarojini Naidu in Delhi, Gandhi in Wardha, den Hutheesings in Bombay etc. und wohnte von dann ab mehr auf dem offenen Land "drüben" als in der "Festung". Und da das Hexenhafte nun einmal zum Ausbruch gekommen war, blieben auch die blassgesichtigen Festungsinsassen von diesem Einfluss nicht länger verschont - auf meinen Hausgesellschaften fanden sich bedeutende Vertreter von hüben und drüben ein (unter anderen häufig unser Capri-Freund Soumyo Tagore) - mittels der in aller Welt gepflegten und anerkannten gesitteten Umgangsform entstand - wenigstens vorübergehend und in meiner wachsamen, hexenhaften Gegenwart - eine Grundlage zu gegenseitigem Verständnis und angeregtem Beisammensein. Allerdings gab es auch Rückschläge - in dieser Zeit entstanden die ersten, im halbdunklen Wirkungskreis des Hexenhaften ausgebrüteten - Gerüchte, die später, mit Kriegsanfang, in die wüstesten Mata Hari Romane ausarteten.

Von Indien siedelten wir 1938 nach Ceylon über. Hier trennte ich mich von meinem Mann, wir gehen seitdem unsere eigenen Wege. Abgesehen von einer Erholungsreise nach China und Japan - und zwei Kriegsjahren in Australien - habe ich auf Ceylon gelebt - die ersten Jahre in meinem eige-

nen Bungalow in Colombo. Dann wurde durch japanische Luftangriffe und allgemeine Kriegspsychose das Colombo-Leben für einen Zivilisten - der oben-
drein auch noch mit hexenartigem Wesen und heimatlichen Wurzeln von der
pommersch-preussischen Ostseeküste behaftet ist - zu schwierig und unsin-
nig. Ich löste meinen Colombo Haushalt auf und zog in die Einsamkeit des
Ceylon Hochgebirges - in die Uva Provinz. Später, als die grossen Dschungel-
schlachten um die Wiedereroberung Burmas einsetzten und von dort unzählige
psychiatrische Lazarettfälle (hauptsächlich organische und traumatische Psy-
chosen nach Malaria und Verwundungen, "Dschungelpsychosen" etc.) hier ein-
trafen, wurde ich eingezogen und arbeitete in therapeutischer Psychologie.
Ich tat es angeblich mit gutem Erfolg - der Ruf des Hexenhaften nahm darü-
ber legendenartige Ausmasse an. Aber ich fand die Arbeit derartig anstren-
gend, dass ich schliesslich heimlich zu fürchten begann, mit mir selbst nicht
mehr zu Rande zu kommen - von dem Fluchtbedürfnis vor der grausamen Wirklich-
keit des Krieges ergriffen zu werden und, wie viele meiner Patienten, in ei-
ner paranoiden Schizophrenia zu landen. So war ich schon aus diesem Grunde
froh, als der Krieg sein Ende nahm und ich in mein Privatleben zurückkehren
konnte. Jetzt wohne ich bei englischen Pflanzerefreunden auf einer Teeplan-
tage im Mittelgebirge (4000 Fuss hoch) - 25 Meilen von Kandy, der alten sin-
ghalesischen Königsstadt, entfernt. Oder vielmehr: dieses gastfreie Haus ist
mein Hauptquartier. Denn seitdem die Kriegsmassnahme der Benzinration für
Ceylon aufgehoben ist, gebrauche ich wieder ungehindert mein Auto - ich habe
mir gerade ein neues gekauft, mein altes war doch in den Kriegsjahren ein
bischen hinfällig geworden - und durchstreife die liebliche Insel kreuz
und quer auf bunten Spritztouren. Unterdessen warte ich auf den Zeitpunkt,
wenn es praktisch möglich sein wird, zu längerem Aufenthalt in die europä-
ische Heimat zurückzukehren. Gegenwärtig herrscht für englische Staatsange-
hörige strenge Devisensperre gegen alle Länder, die ausserhalb des Sterling
Bereiches liegen. Da ich aber England nur en passant, - hauptsächlich Skan-
dinavien (mein älterer Bruder lebt in Stockholm) und Deutschland bereisen
und einige Zeit dort wohnen möchte, will ich die für 1949 angekündigte Mil-
derung der Sterling Devisengesetze abwarten, bevor ich mich von hier auf den
Weg mache. Meine Mutter und jüngere Schwester leben in der Britischen Be-
satzungszone - so hoffe ich den Sommer nächsten Jahres bei ihnen in Fries-
land zu verbringen.

Du Lieber - dies ist ein langatmiger - und dabei
wenig aufschlussreicher - Brief geworden. Es ist wohl auch unmöglich, das
Wesentliche so vieler Jahre in ein paar Schreibseiten zusammenzufassen.
Dennoch glaube ich, Du wirst in das Unvollständige die rechte Anschauung
hineinlesen -, im Sinne jener ursprünglichen Zugehörigkeitsgefühle, die
früher zwischen uns gewährt haben.

In herzlicher Freundschaft

Lina
Francis Louis Lina, Paul